

Nationale repräsentative LINK-Umfrage

«Das Stigma psychischer Erkrankungen – wie offen ist die Schweiz wirklich?»

Das vorliegende Dokument beschreibt die Ergebnisse einer im März 2013 durchgeführten repräsentativen Umfrage in der Schweizer Bevölkerung zum Thema «Stigma psychischer Erkrankungen». Sie wurde im Rahmen der Analysearbeiten für die Konzeption einer Zuger Sensibilisierungs- und Anti-Stigma-Kampagne in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse dienen als aktuelle Bestandsaufnahme über Wissen und Einstellungen der Schweizer Bevölkerung zum Themenkreis. Die Zusammenfassung wird nach Schwerpunkten gewichtet, damit Schlüsse für die Kampagnenarbeit gezogen werden können.

1. Auftraggeber und Methodik

Die Werner Alfred Selo Stiftung hat in Kooperation mit Pro Mente Sana eine nationale Umfrage zum Thema «Stigma psychischer Erkrankungen» in Auftrag gegeben. Diese wurde vom LINK Institut durchgeführt mit gesamthaft 672 repräsentativen Interviews (522 national und 120 Boost-Interviews im Kanton Zug). Die Antworten wurden quotiert nach Region (Deutschschweiz, Westschweiz, Boost im Kt. Zug), Geschlecht, Alter (3 Gruppen: unter 29 Jahre, 30-49 Jahre, über 50 Jahre) und Gemeindetyp (Stadt, Agglomeration, Land). Die Gewichtung erfolgte nach repräsentativen Vorgaben für die Schweizer Internetpopulation.

2. Ergebnisse und Einschätzungen im Überblick

- **Psychische Themen bleiben meist im engsten Familienkreis – ein öffentliches Tabu.**
Am häufigsten (46%) wird das Thema psychische Leiden im privaten Rahmen thematisiert. 89% der Befragten geben an, dass Sie über ihre psychische Erkrankung mit dem/der Partner/in und in der Familie sprechen würden. Mit bedeutendem Abstand folgend der Hausarzt (63%) und Freunde (62%) als Vertrauenspersonen. Nur etwa die Hälfte der Befragten würde eine psychologische Fachperson beiziehen (Facharzt 58%, Psychologe 43%). Dass man sich bei psychischen Erkrankungen nicht gleich selbstverständlich fachliche Hilfe holt wie bei anderen Krankheiten auch, lässt vermuten, dass viele Menschen psychische Leiden verdrängen, unterschätzen und sie über zu lange Zeit auf eigene Faust in den Griff zu bekommen versuchen.
- **Am stärksten tabuisiert sind psychische Krankheiten in der Arbeitswelt – ebendort, wo sie oft entstehen.** Dem/der Vorgesetzten würde nur jeder Vierte (25%) ein psychisches Problem anvertrauen, unter Arbeitskollegen wird das Thema fast gänzlich totgeschwiegen (11%). Genau dieses Umfeld – die Arbeitssituation und Wirtschaftslage – sieht aber mehr als jeder Zweite (56%) für psychische Krankheiten verantwortlich. Über die Hälfte (56%) ist der zudem Meinung, dass Betroffene in der Arbeitswelt diskriminiert würden. Die Hauptursache für psychische Störungen wird jedoch in privaten Problemen geortet (70%). Eher selten werden spezifische, individuelle Faktoren wie Vererbung (33%), Erziehung (28%) oder eine Störung des Gehirns (21%) als ursächlich erachtet. Einsamkeit (19%) und eine gefühlskalte Umwelt (15%) werden im Vergleich zu früheren Studien der Selo-Stiftung als weniger relevant erachtet. (vgl. GfS-Studie „Depression – Was weiss die Schweiz darüber?“ vom 28.02.2011)
- **Die Häufigkeit psychischer Erkrankungen wird unterschätzt.** Obwohl 87% der Befragten denken, dass psychische Krankheiten theoretisch jeden treffen können, hält es weniger als die Hälfte (43%) für wahr, dass sie im Lebensverlauf tatsächlich jeden Zweiten treffen – dies belegen klinische Erhebungen. Rund jeder dritte Befragte gibt an, persönlich Betroffene zu kennen, die wegen psychischen Problemen in Behandlung sind/waren (36%) oder aus diesen Gründen nicht arbeitsfähig sind/waren (34%). Nur jeder Zehnte gibt aber

an, selber von psychischen Leiden betroffen zu sein/gewesen zu sein. Diese Diskrepanz zu den klinischen Zahlen lässt vermuten, dass bei den Antworten eine starke, stigmabedingte Hemmung mitspielt. Das Wissen über Behandlungen ist uneinheitlich und teilweise widersprüchlich. Rund die Hälfte glaubt von sich, genug über psychische Krankheiten zu wissen. Trotzdem sind 77% der Meinung, Antidepressiva machten abhängig.

- **Noch immer werden psychische Erkrankte häufig als Belastung empfunden.** Offene stigmatisierende persönliche Äusserungen machten die Befragten selten: So sagten nur wenige, dass psychische Krankheiten von den Betroffenen überdramatisiert würden (15%), dass sie eine Willens- oder Charakterschwäche seien (7%) oder dass psychiatrische Kliniken ihren Standort in Verruf brächten (18%). Dennoch gab mehr als jeder Dritte an, dass psychisch Erkrankte eine Last für die Gesellschaft seien (36% stimmten eher oder ganz zu) und dass solche Personen keine Verantwortung übernehmen sollten (32% stimmen eher oder ganz zu).
- **Taten sagen mehr als Worte – Diskriminierung geschieht oft im Verborgenen.** Bei der Frage nach der Diskriminierung ist die Mehrheit (70%) der Ansicht, dass psychisch Erkrankte in der öffentlichen Meinung diskriminiert werden. Das tun demnach immer die anderen – nicht man selbst. Jeder Zweite (56%) nimmt Diskriminierung in der Arbeitswelt wahr und selbst im privaten Umfeld sieht noch fast jeder Dritte (29%) diese Gefahr. Nur die Hälfte der Befragten (56%) würde eine psychisch kranke Person gleich behandeln, wie eine gesunde auch und gut ein Drittel der Befragten (33%) würde auch nicht versuchen, eine psychisch kranke Person zu verstehen.
Diskriminierung zeigt sich jedoch weniger in Worten, als im persönlichen Verhalten: Zwar geben nur 4% offen an, dass sie einer psychisch kranken Person oder dem Thema ausweichen würden. Dennoch würde ein Drittel der Personen ihre Angehörigen oder Freunde nicht in einer psychiatrischen Klinik besuchen. Obwohl 85% der Befragten angeben, Psychiatrische Kliniken seien Spitäler wie andere auch, wissen doch fast zwei Drittel (68%) nicht, dass Kranke dort immer besucht werden können, selbst im geschlossenen Bereich.
- **Stigma zeigt sich, wenn es ans Lebendige geht.** An einem fiktiven Beispiel wurde die soziale Distanz eingeschätzt. Während die grosse Mehrheit kein Problem darin sähe, den Abend mit einem psychisch Kranken zu verbringen, mit ihm in einem Team zusammenzuarbeiten, ihn als Nachbarn zu haben oder sich mit ihm anzufreunden, bricht die Offenheit ein, sobald es um Heirat geht: Fast die Hälfte der Befragten (47%) würde keinen psychisch Kranken als Ehemann der Tochter haben wollen.
- **Klassische Schere zwischen den Geschlechtern bestätigt sich – Männer verunsichert, Frauen empathischer.** Männer sind im Umgang mit psychisch Erkrankten unsicherer oder würden diese häufiger meiden. Sie zeigen sich in ihren stigmatisierenden Urteilen härter und würden solche Themen seltener in ihrem Umfeld thematisieren. Frauen sind gegenüber psychisch Kranken deutlich offener eingestellt, haben eine grössere Bereitschaft, darüber zu kommunizieren und sind in ihrem Verhalten weniger diskriminierend. Sie kennen auch mehr Betroffene persönlich und geben als Ursache häufiger private Probleme an, während Männer hauptsächlich die Arbeitsbelastung als Auslöser nennen.
- **Ältere haben Berührungängste, Jüngere sind härter im Urteil.** Ältere Personen sind generell weniger bereit, sich auf psychisch Erkrankte einzulassen und schweigen auch das Thema häufiger tot. Jüngere Personen – besonders tendenziell leistungsorientierte – schätzen die Diskriminierung durch andere eher tiefer ein, sind in ihrem eigenen, prinzipiellen Urteil über psychische Erkrankungen jedoch härter. Sie sind gegenüber psychiatrischen Einrichtungen skeptischer eingestellt und ziehen Psychologen den Medizinerinnen als Kontaktperson bei Problemen vor.
- **Romandie in Abwehrhaltung.** In der Westschweiz ist das Thema psychische Erkrankung stärker tabuisiert. Die Welschen sehen äussere Faktoren wie die Arbeitswelt weniger als Ursache für psychische Erkrankungen (45% vs. 60%). Sie sehen psychisch Kranke häufiger als gesellschaftliche Last (53% vs. 32%), häufiger eine Diskriminierung im Privaten (40% vs. 26%), würden seltener mit psychisch Kranken zusammenarbeiten oder mit ihrem Vorgesetzten über solche Probleme sprechen wollen. Sie würden psychisch Kranke seltener in einer Klinik besuchen und zeigen eine höhere Skepsis gegenüber psychiatrischen Angeboten.

3. Ergebnisse

3.1 Letzter Kontakt mit psychischen Krankheiten

Die Frage, in welchem Kontext die befragte Person das letzte Mal etwas über psychische Erkrankungen gehört hat, ist folgendermassen beantwortet worden:

Ich habe mit anderen im privaten Umfeld darüber gesprochen	44.7%
Über die Medien (Presse, TV, Radio, Internet)	41%
Ich kenne jemanden, der eine psychische Krankheit hat / hatte und der / die in Behandlung bzw. In einer psychischen Klinik ist / war	35.5%
Ich kenne jemanden, der eine psychische Krankheit hat / hatte und der / die aus psychischen Gründen arbeitsunfähig ist / war	34.8%
Ich habe mit anderen im gesellschaftlichen Umfeld darüber gesprochen	27.5%
Ich habe Kampagnen zu diesem Thema wahrgenommen (Plakate, Veranstaltungen, Aktionen)	13.1%
Ich bin / war selbst von psychischen Problemen betroffen	9.8%
In einem anderen Kontext	4.9%
Ich kann mich nicht erinnern	14.3%

Signifikante Abweichungen:

Der Kontakt mit psychischen Krankheiten manifestiert sich in der Bevölkerung relativ homogen, kleinere Abweichungen sind bezüglich Geschlecht, Berufstätigkeit und Wissen über psychische Krankheiten zu beobachten. Frauen sprechen öfter im privaten Umfeld darüber als Männer (51.0% vs. 38.7%) und geben weniger häufig an, sich nicht an das Thema zu erinnern (9.8% vs. 18.5%). Das Thematisieren psychischer Krankheiten im nicht-privaten Umfeld erfolgt häufiger, je höher berufliche Stellung und Einkommen sind: 40.0% (Inhaber, leitende Funktion), 36.6% (Angestellter), 14.8% (in Ausbildung), 3.9% (Hausfrau / -mann), 5.7% (ohne Beruf). Umgekehrt geben Personen mit tiefem Einkommen häufiger an, von einer Erkrankung betroffen zu sein: 19.3% (Einkommen bis 6000), 6.7% (6001 bis 10'000), 10.9% (ab 10'000).

Einschätzung:

Nur wenige der Befragten geben an, mit psychischen Krankheiten nicht konfrontiert zu sein. Die thematische Präsenz in den Medien und im privaten Umfeld ist relativ hoch. Dennoch wird das Thema ausserhalb des privaten Kontextes kaum angesprochen. Die Offenheit zu reden steigt hingegen mit der Höhe der gesellschaftlichen Position. Die eigene Betroffenheit ist mit tieferem Einkommen assoziiert. Andere Variablen (Alter, Region, Stadt-Land, Ausbildung, Lebenssituation) sind nicht auffällig.

3.2 Drei wichtigsten Ursachen einer psychischen Erkrankung

Die Frage, welche die drei wichtigsten Ursachen einer psychischen Krankheit sind, ist folgendermassen beantwortet worden:

Private Probleme	70.1%
Arbeitssituation, Wirtschaftslage	57.2%
Genetische Veranlagung, Vererbung	32.7%
Missbrauch	26.8%
Kindheit und Erziehung	26.3%
Störung des Gehirns	20.7%
Einsamkeit	20.1%
Gefühlskalte Umwelt, Gesellschaft	15%
Luxuskrankheit, zu viel Zeit zum Grübeln	14.3%
Willensschwäche, Charakterschwäche	6.3%
Andere Ursachen	2.5%
Weiss nicht	2.1%

Signifikante Abweichungen:

Die Einschätzung, was zu einer psychischen Krankheit führt, unterscheidet sich zwischen den einzelnen Variablen nicht ausgeprägt. Das Alter hat einen gewissen Einfluss, die psychische Krankheit als Konsequenz der Kindheit und Erziehung zu sehen: Jüngere Personen, junge Paare und Personen in Ausbildung geben diese Ursache häufiger an (wahrscheinlich aufgrund ihrer eigenen Nähe zur Kindheit). Folgende Unterschiede sind hervorzuheben: Einerseits nimmt die Westschweiz gegenüber der Deutschschweiz psychische Krankheiten häufiger als eine Störung der Gehirnfunktion wahr (CH-W 34.9% vs. CH-W 17.0%), die Westschweizer sehen andererseits auch weniger die Arbeitssituation oder Wirtschaftslage als Ursache (CH-W 45.4% vs. CH-D 60.3%).

Einschätzung:

Probleme im gesellschaftlichen Umfeld, seien es private oder berufsbedingte, werden als Hauptursache für eine psychische Krankheit gesehen. Stark individualisierte oder biologische Ursachenmodelle (Vererbung, Gehirnstörung etc.) werden deutlich weniger als Ursache genannt. Allerdings besteht hier zwischen den Sprachregionen ein signifikanter Unterschied. Defizitmodelle wie Charakterschwächen oder Luxuskrankheit werden von weniger als jedem 7. Befragten genannt.

3.3 Zustimmung zu Statements

Die Befragten gaben folgende Meinung zu Statments ab

	Mittelwert (neutral: 2.5)	Verteilung 4 trifft sicher zu 3 trifft eher zu 2 trifft eher nicht zu 1 trifft sicher nicht zu
Psychische Erkrankungen können jeden treffen – wie körperliche Krankheiten auch	3.4	52.6% 34.8% 11.1% 1.5%

Nichtbehandlung, zu späte Behandlung oder Fehlbehandlung von psychischen Erkrankungen erhöhen das Selbstmordrisiko	3.1	27.9% 56.3% 14.7% 1.2%
Menschen mit psychischen Erkrankungen werden zu oft ausgegrenzt, sie verdienen mehr Respekt	3.1	26.1% 57.8% 13.3% 2.5%
Psychische Erkrankungen kann man wirksam behandeln	3.0	18.2% 62.4% 17.9% 1.5%
Antidepressiva machen abhängig	3.0	23.1% 54.2% 17.5% 5.3%
Menschen mit psychischen Erkrankungen sind weniger gefährlich, als die meisten denken	2.7	14.6% 50.9% 28.7% 5.8%
Ich weiss genug über psychische Krankheiten, um mir eine Meinung zu bilden	2.5	13.3% 37.5% 37.2% 12.1%
Psychische Krankheiten sind häufig, jeder Zweite erkrankt in seinem Leben psychisch	2.4	5.9% 37.3% 41.5% 9.2%
Menschen mit psychischen Erkrankungen sollte keine Verantwortung übertragen werden	2.2	4.6% 26.9% 51.5% 17%
Menschen mit psychischen Erkrankungen sind eine Last für die Gesellschaft	2.2	6.1% 29.9% 38.3% 25.7%
Psychiatrische Institutionen bringen ihre Gegend in Verruf	1.9	2.5% 16.7% 42.8% 38.6%
Psychische Erkrankungen werden von den Betroffenen überdramatisiert, sie sollen sich zusammenreissen	1.8	2.3% 13.1% 46.2% 38.4%

Signifikante Abweichungen:

Höhere ↑ respektive tiefere ↓ Zustimmungen:

	Merkmal
Psychische Erkrankungen können jeden treffen – wie körperliche Krankheiten auch	Frauen ↑ Hausfrau / -mann ↑
Nichtbehandlung, zu späte Behandlung oder Fehlbehandlung von psychischen Erkrankungen erhöhen das Selbstmordrisiko	Keine Unterschiede
Menschen mit psychischen Erkrankungen werden zu oft ausgegrenzt, sie verdienen mehr Respekt	Junges Paar ohne Kind ↓ Erwachsene Familie ↓
Psychische Erkrankungen kann man wirksam behandeln	Hausfrau / -mann ↑ Ohne Beruf ↑ Bis 29 Jahren ↓ Junges Paar ohne Kind ↓
Antidepressiva machen abhängig	Junges Paar ohne Kind ↑ Junge Single ↑ Einkommen über 10'000 ↓
Menschen mit psychischen Erkrankungen sind weniger gefährlich, als die meisten denken	Keine Unterschiede
Ich weiss genug über psychische Krankheiten, um mir eine Meinung zu bilden	Keine Unterschiede
Psychische Krankheiten sind häufig, jeder Zweite erkrankt in seinem Leben psychisch	Frauen ↑ Mittleres Einkommen ↓ Junges Paar ohne Kind ↓
Menschen mit psychischen Erkrankungen sollte keine Verantwortung übertragen werden	Berufsschule ↑ Hausfrau / -mann ↓
Menschen mit psychischen Erkrankungen sind eine Last für die Gesellschaft	Männer ↑ CH-W ↑ Land ↑ Leitender Angestellter ↑ Junge Familie ↑ Junges Paar ohne Kind ↑ Frauen ↓ Nicht Erwerbstätig ↓
Psychiatrische Institutionen bringen ihre Gegend in Verruf	CH-W ↑ In Ausbildung ↑ Junges Paar ohne Kind ↑
Psychische Erkrankungen werden von den Betroffenen überdramatisiert, sie sollen sich zusammenreissen	Männer ↑ CH-W ↑ Land ↑ Frauen ↓

Einschätzung:

Das Wissen zu den psychischen Erkrankungen ist uneinheitlich: Zwar denken die meisten, dass es jeden treffen kann (87% stimmen eher oder ganz zu). Zudem wird die Krankheit von der Mehrheit als behandelbar eingestuft (81% stimmen eher oder ganz zu) und die Gefahren einer fehlenden psychiatrischen Behandlung sehen die

meisten ein (84% stimmen eher oder ganz zu). Rund die Hälfte glaubt von sich, genug über psychische Krankheiten zu wissen. Trotzdem sind 77% der Meinung, Antidepressiva machen abhängig. Auch wird die Prävalenz psychischer Krankheiten eher unterschätzt. Weniger als die Hälfte (43%) der Befragten glaubt, dass psychische Krankheiten häufig sind und im Lebensverlauf jeden zweiten treffen.

Der Frage, ob psychisch Erkrankte eine Last für die Gesellschaft sind, stimmen 36% eher oder ganz zu (CH-D: 32% vs. CH-W: 53%). Auch findet knapp ein Drittel der Bevölkerung, dass psychisch Kranke keine Verantwortung übernehmen sollten (32% stimmen eher oder ganz zu). Die Zustimmung zu diskriminierenden Äusserungen gegenüber Menschen mit psychischen Erkrankungen (Möglichkeit der Behandlung, gesellschaftliche Last, Übertreibung durch Betroffene) werden tendenziell häufiger von jüngeren Menschen, Männern und Personen in der Westschweiz vorgenommen.

3.4 Diskriminierung

Die Frage, ob Menschen mit einer psychischen Erkrankung diskriminiert werden, wurde folgendermassen beantwortet:

Ja, in der öffentlichen Meinung	67.7%
Ja, am Arbeitsplatz	56.2%
Ja, im persönlichen Umfeld	28.4%
Ja, in der Gesundheitsversorgung	21.1%
Nein, Menschen mit psychischen Erkrankungen werden nirgends diskriminiert	6.1%
Weiss nicht	12.5%

Signifikante Abweichungen:

Das Ausmass der Diskriminierung wird bezüglich aller Variablen ähnlich eingeschätzt. Ausnahme: Die Diskriminierung am Arbeitsplatz wird von Personen in Städten als höher wahrgenommen als von Personen auf dem Land (Stadt: 61% vs. Land: 41%). Auch schätzen Personen in Ausbildung oder in jungen Familien die Diskriminierung am Arbeitsplatz eher tiefer ein (Ausbildung 38%, Junge Familien 37%).

In der Westschweiz wird hingegen die Diskriminierung innerhalb des persönlichen Umfelds als höher eingeschätzt als in der Deutschschweiz (CH-W: 40% vs. CH-D: 26%).

Einschätzung:

Die Diskriminierung von psychischen Erkrankungen wird generell als hoch eingeschätzt, insbesondere in den Bereichen Öffentlichkeit und Arbeitsplatz. Die Diskriminierung am Arbeitsplatz wird von Personen in Ausbildung oder Personen auf dem Land als geringer eingestuft. Dies mag mit dem offeneren Arbeitsklima in diesen Milieus zusammenhängen, oder aber mit dem geringeren Arbeitsdruck.

In den Bereichen persönliches Umfeld und Gesundheitsversorgung wird von etwa einem Viertel der Bevölkerung eine Diskriminierung geortet. Während die Befragten in der Westschweiz insgesamt stärker mit psychisch Kranken ins Gericht gehen (Punkt 2.3), stellen sie gleichzeitig eine höhere generelle Diskriminierung fest, besonders ausgeprägt im persönlichen Umfeld.

3.5 Persönliche Reaktion im Umgang mit psychisch kranken Menschen

Auf die Frage, wie die Befragten persönlich im Umgang mit psychisch kranken Menschen reagieren, antworteten sie folgendermassen:

Ich versuche, die Person zu verstehen	68%
Ich würde Angehörige oder Freunde in einer psychiatrischen Klinik besuchen	65.7%
Ich behandle Menschen mit einer psychischen Erkrankung wie jeden anderen auch	55.7%
Ich begleite solche Menschen mit persönlicher Zuwendung und bin lieb und vorsichtig mit ihnen	36.3%
Ich verweise auf medizinisch fachliche Betreuung	31.5%
Ich fühle mich überfordert, weil ich zu wenig über die Krankheit und Hilfestellungen weiss	22.6%
Ich glaube, sowieso nichts tun zu können	6.8%
Es macht mir generell Angst	6.3%
Ich weiche der Person aus oder vermeide das Thema	3.7%
Solche Menschen sind selbst Schuld und müssen selbst eine Lösung finden	0.8%
Menschen mit einer psychischen Erkrankung gehen mich nichts an	0.4%
Nichts davon trifft auf mich zu	0.7%
Weiss nicht	2.4%

Signifikante Abweichungen:

Höhere ↑ respektive tiefere ↓ Anzahl Nennungen:

	Universum	Merkmal
Ich versuche, die Person zu verstehen	68%	Hausfrau /-mann ↑ (82%) Ältere Paare ↑ (76%) Personen über 50 ↑ (74%)
Ich würde Angehörige oder Freunde in einer psychiatrischen Klinik besuchen	65.7%	Frauen ↑ (74%) Männer ↓ (58%) CH-W ↓ (52%) Junge Single ↓ (45%)
Ich behandle Menschen mit einer psychischen Erkrankung wie jeden anderen auch	55.7%	Keine Unterschiede
Ich begleite solche Menschen mit persönlicher Zuwendung und bin lieb und vorsichtig mit ihnen	36.3%	Frauen ↑ (43%) Haushalt 3+ ↑ (42%) Männer ↓ (31%)
Ich verweise auf medizinisch fachliche Betreuung	31.5%	CH-D ↑ (37%) CH-W ↓ (13%) Jüngere Paare ↓ (13%)
Ich fühle mich überfordert, weil ich zu wenig über die Krankheit und Hilfestellungen weiss	22.6%	Männer ↑ (27%) Frauen ↓ (18%) CH-W ↓ (9%)
Ich glaube, sowieso nichts tun zu können	6.8%	CH-W ↑ (15%)
Es macht mir generell Angst	6.3%	Keine Unterschiede

Ich weiche der Person aus oder vermeide das Thema	3.7%	Männer ↑ (6%) Frauen ↓ (1%)
Solche Menschen sind selbst Schuld und müssen selbst eine Lösung finden	0.8%	Keine Unterschiede
Menschen mit einer psychischen Erkrankung gehen mich nichts an	0.4%	Keine Unterschiede
Nichts davon trifft auf mich zu	0.7%	Keine Unterschiede
Weiss nicht	2.4%	Keine Unterschiede

Einschätzung:

Fatalistische, diskriminierende oder stark überforderte Reaktionen im Umgang mit psychisch Kranken geben nur ein geringer Anteil Personen an. Dennoch ist eine gewisse Reserviertheit im Umgang mit psychisch Kranken Menschen zu verzeichnen. Ein Drittel der Personen würde einen Angehörigen oder einen Freund nicht in einer psychiatrischen Klinik besuchen. Fast ein Drittel der Befragten würde auch nicht versuchen, eine psychisch kranke Person zu verstehen. Und die Gleichbehandlung von Kranken und Gesunden können sich rund die Hälfte (56%) vorstellen.

Unterschiede in den Antworten sind vor allem im Alter, dem Geschlecht und der Sprachregion zu finden. Ältere Personen zeigen eine grössere Bereitschaft, Menschen mit psychischen Erkrankungen zu verstehen. Frauen zeigen im Umgang mit psychisch Kranken eine grössere Offenheit, Bereitschaft und Sicherheit als Männer.

Die Skepsis gegenüber medizinischen Hilfsangeboten und psychiatrischen Kliniken ist in der Westschweiz stark ausgeprägt.

3.5 Psychiatrische Klinik

Auf die Frage, was eine psychiatrische Klinik nach Meinung des Befragten sei, sind folgende Antworten entstanden:

Ein Spital wie jedes andere auch, in dem psychisch kranke Menschen behandelt werden	84%
Ein Ort, an dem Patienten ihre Ruhe brauchen	33.2%
Ein Ort, wo man Patienten immer besuchen kann, selbst im geschlossenen Bereich	28.4%
Eine Anstalt, in der psychisch Kranke langfristig eingeschlossen werden	4.6%
Ein Irrenhaus	1.8%
Weiss nicht	1.3%

Signifikante Abweichungen:

Unterschiede zeigen sich vor allem bezüglich des Alters. Jüngere Personen unter Dreissig oder Personen in Ausbildung teilen weniger häufig die Ansicht, dass es sich bei einer psychiatrischen Klinik um ein gewöhnliches Spital handelt (76%) und dass man dort Patienten immer besuchen kann (23%), wohingegen bei älteren Personen / älteren Paaren die Anteile steigen (gewöhnliches Spital: 92%, ein Ort, wo die Patienten Ruhe brauchen 40%).

In der Westschweiz zeigt sich die Psychiatrie-Skepsis in der häufigeren Nennung der Psychiatrie als Ort, wo Menschen weggesperrt werden (11%).

Einschätzung:

Die Psychiatrie wird von den meisten Befragten als ein Ort wahrgenommen, an dem Menschen mit einer psychischen Erkrankung behandelt werden. Allerdings nimmt weniger als ein Drittel der Personen diese auch als Orte wahr, wo Besuch möglich und ebenso erwünscht ist. Diese Meinung ist bei jüngeren Menschen häufiger vorhanden.

3.6 Soziale Distanz (Beispiel Peter)

Auf die fiktive Situation einer erkrankten Person (Peter) angesprochen würden sich die Befragten folgendermassen verhalten:

	Mittelwert (neutral: 3)	Verteilung 1 auf jede 2 3 4 5 auf keinen Fall
...einen Abend mit Peter auszugehen oder ihn zu sich nach Hause einzuladen	2.02	36.2% 36.4% 21.1% 6.0% 1.3%
...mit Peter in Ihrem Team zusammenzuarbeiten	2.12	30.2% 37.4% 24.7% 5.5% 2.2%
...als Nachbar neben Peter einzuziehen?	2.19	37.0% 28.1% 20.8% 7.6% 6.5%
...sich mit Peter anzufreunden?	2.21	27.0% 35.2% 29.8% 5.7% 2.4%
...Ihre Tochter zu ermutigen, Peter aus Liebe zu heiraten	3.38	6.7% 18.8% 27.7% 23.5% 23.3%

Signifikante Abweichungen:

Positivere ↑ respektive negativere ↓ Bewertung der Situation:

	Merkmal
...einen Abend mit Peter auszugehen oder ihn zu sich nach Hause einzuladen	Männer ↓ Über 50 Jahren ↓ Land ↓ Ohne Beruf ↓ Frauen ↑ In Ausbildung ↑
...mit Peter in Ihrem Team zusammenzuarbeiten	CH-W ↓↓ Männer ↓ Inhaber /leit. Angestellte ↓ Frauen ↑
...als Nachbar neben Peter einzuziehen?	Männer ↓ Über 50 Jahren ↓ Land ↓ Grundschule ↓ Frauen ↑ Unter 29 Jahren ↑
...sich mit Peter anzufreunden?	Männer ↓ Über 50 Jahren ↓ Ältere Singles / Paare ↓ Ohne Beruf ↓ Frauen ↑ Unter 29 Jahren ↑ In Ausbildung ↑
...Ihre Tochter zu ermutigen, Peter aus Liebe zu heiraten	Über 50 Jahren ↓ Ohne Beruf ↓ Unter 29 Jahren ↑ In Ausbildung ↑

Einschätzung:

Viele sozialen Kontakte (loser Kontakt, Nachbar, Teamkollege, Freundschaft) werden von den meisten Befragten als relativ unproblematisch eingestuft: 7.3% würden nicht einen Abend mit einem psychisch Kranken verbringen, 7.7% nicht in einem Team mit einem psychisch Kranken arbeiten wollen und 14.1% nicht einen psychisch Kranken als Nachbarn (eher Antworten an den Polen), 8.1% keinen psychisch kranken Freund (eher Antworten im neutralen Bereich), wobei die Durchschnittswerte in dieser Reihenfolge sinken. Unterschiede sind vor allem bezüglich Geschlecht und Alter zu verzeichnen: Männer und ältere Personen sind weniger offen für soziale Kontakte mit psychisch Kranken, Frauen und jüngere Personen bzw. Personen in Ausbildung mehr.

Familiäre Bindungen (Freundschaft, Teil der Familie) haben deutlich tiefere Werte. 46.8% möchten keinen psychisch kranken Schwiegersohn bzw. Ehemann für die Tochter. Der Frage, ob sie die Tochter zur Heirat mit einer psychisch kranken Person zur Heirat ermutigen sollen, stimmt nur ein Viertel völlig oder stark zu. Zwischen Mann und Frau bestehen in dieser Frage keine Unterschiede.

Ein wichtiger Unterschied ist im Arbeitsbereich zu verzeichnen. Die Frage, ob jemand im Team mit einem psychisch Kranken zusammenarbeiten möchte, wird in der Westschweiz sehr viel stärker verneint, als in der Deutschschweiz. Firmeninhaber und leitende Angestellte lehnen häufiger ab.

3.7 Ansprechpartner bei psychischen Problemen

Auf die Frage, mit wem die Befragten bei allfälligen psychischen Problemen sprechen würden resp. mit wem sie in einem solchen Fall tatsächlich gesprochen haben, kamen folgende Antworten zustande:

Partnerin / Partner und Familie	89%
Hausarzt / Hausärztin	61.9%
Freunde / Freundinnen	60.8%
Facharzt / Fachärztin	57.6%
Psychologe / Psychologin	43.3%
Vorgesetzter / Vorgesetzte	26.8%
Arbeitskollegen	11.1%
Seelsorger / Seelsorgerin	10.8%
Fachstelle	9.9%
Selbsthilfegruppe	9.3%
Anonyme Beratung	4.1%
Nachbarn	3.3%
Andere Personen	2.4%
Mit niemandem, ist Privatsache	1.0
Mit niemandem, ist beschämend	0.5%
Weiss nicht	1.5%

Signifikante Abweichungen:

Höhere ↑ respektive tiefere ↓ Anzahl Nennungen:

	Universum	Merkmal
Partnerin / Partner und Familie	89%	E. 6'001 bis 10'000 ↑ (95%) E. bis 6'000 ↓ (79%)
Freundinnen / Freunde	61.9%	Frauen ↑ (74%) Familien mit Teens ↑ (70%) Über 50 Jahre ↓ (55%)
Hausarzt / Hausärztin	60.8%	Über 50 Jahre ↑ (75%) Erwachsene Familie ↑ (73%) Älteres Paar ↑ (75%) Unter 29 ↓ (39%) In Ausbildung ↓ (39%) Familien mit Teens ↓ (55%) Junge Familie ↓ (49%) Junges Paar ohne K. ↓ (35%)
Facharzt / Fachärztin	57.6%	Keine Unterschiede
Psychologe / Psychologin	43.3%	Unter 29 ↑ (53%) In Ausbildung ↑ (51%)
Vorgesetzter / Vorgesetzte	26.8%	30 bis 49 Jahre ↑ (34%) CH-D ↑ (31%) CH-W ↓ (11%) Nicht erwerbstätig ↓ (19%)
Arbeitskollegen	11.1%	Beruf angestellt ↑ (18%) Nicht erwerbstätig ↓ (4%)

Seelsorger / Seelsorgerin	10.8%	Unter 29 ↑ (16%) In Ausbildung ↑ (20%)
Fachstelle	9.9%	Keine Unterschiede
Selbsthilfegruppe	9.3%	Keine Unterschiede
Anonyme Beratung	4.1%	Unter 29 ↑ (8%) In Ausbildung ↑ (10%)
Nachbarn	3.3%	Geringe Fallzahlen
Andere Personen	2.4%	Geringe Fallzahlen
Mit niemandem, ist Privatsache	1.0	Geringe Fallzahlen
Mit niemandem, ist beschämend	0.5%	Geringe Fallzahlen
Weiss nicht	1.5%	Geringe Fallzahlen

Einschätzung:

Häufige Ansprechpartner sind oder wären: Der eigene Partner, die Familie sowie medizinisch-psychologische Fachpersonen (Hausarzt, Facharzt, Psychologe). Deutlich weniger häufig würde die psychische Krankheit im Bereich Arbeit thematisiert, wobei der Vorgesetzte deutlich den Arbeitskollegen vorgezogen würden. Eine geringe Rolle spielen Seelsorger und institutionalisierte Angebote (Fachstellen, Beratung, Selbsthilfegruppen). Nur ein ganz kleiner Teil der Befragten würden sich nicht gegenüber anderen Personen öffnen.

Unterschiede sind vor allem zwischen den Alterskategorien zu verzeichnen: Ältere Personen würden sich häufiger dem Hausarzt anvertrauen, weniger den Freunden. Jüngere Personen oder Familien mit jüngeren Personen im Haushalt würden sich signifikant weniger häufig dem Hausarzt anvertrauen und z.T. häufiger einem Psychologen oder einem Seelsorger.

Menschen mit einem geringen Einkommen würden ihre psychischen Probleme eher vor dem Partner verschweigen (21% würden nicht mit dem Partner darüber sprechen).

Befragte in Westschweiz würden ihre psychische Erkrankung kaum mit dem Vorgesetzten besprechen (Ch-W 11% vs. CH-D 31%) und momentan nicht Erwerbstätige geben deutlich seltener an, mit dem Vorgesetzten oder Arbeitskollegen darüber zu sprechen.